

Horst Bredekamp

## Spielformen



Geboren 1947 in Kiel; 1967-74 Studium in Kiel, München, Berlin und Marburg; 1974 Promotion in Kunstgeschichte. Danach Museumstätigkeit am Liebieghaus, Frankfurt am Main; 1976 Assistent, 1982 Professor am kunstgeschichtlichen Seminar der Universität Hamburg. 1991 *Visiting member* des *Institute for Advanced Study* in Princeton. Bücher: *Kunst als Medium sozialer Konflikte* (1975); *Kunst um 1400 am Mittelrhein* (mit Herbert Beck, 1975); *Vicino Orsini und der Heilige Wald von Bomarzo* (1985, italienisch 1989); *Sandro Botticelli, La Primavera. Florenz als Garten der Venus* (1990). – Adresse: Kunstgeschichtliches Seminar der Universität Hamburg, Moorweidenstr. 18, D-2000 Hamburg 13.

Das Leben am Wissenschaftskolleg schafft Extreme. An einem einzigen Vormittag des Dezember '91 habe ich sämtliche Verpflichtungen des folgenden Jahres abgesagt, um die durch unablässige Symposiums-, Kommissions- oder Vortragstermine bewirkte maustrommelhafte Bewegungsform loszuwerden und mich vollständig auf das Fellow-Dasein zu konzentrieren. Der erste Effekt der folgenden Ruhephase lag darin, daß ich mein vor fünf Jahren unterbrochenes Marathontraining wieder aufnahm, was später zu gemeinsam mit Lyndal Roper und Till Behrend (der am Empfang den Abenddienst versah) als Kollegteam absolvierten Stadtläufen in Ost- und Westberlin führte; Ereignisse, über die man in einem wissenschaftlichen Bericht in der Regel nicht spricht, vielleicht gerade weil sie nicht zu den sekundären Erlebnissen gehören. Nichtsdestotrotz stellte sich als zweiter Effekt der Absage aller auswärtigen Verpflichtungen eine grundsätzliche Sinnfrage so elementar ein, daß ich noch im Dezember entschied, in Zukunft auch das Schreiben zu lassen. Im Juli '92 lagen als Ergebnis dieses Entschlusses zwei Buchmanuskripte vor, an die ich noch im Dezember zuvor mit keinem Gedanken gedacht hatte.

Im Rückblick scheint mir, daß die Möglichkeit, eine Sinnkrise wirklich auszukosten, das wichtigste und produktivste Ereignis der Berliner Zeit war. In manchen Berichten von Fellows früherer Jahre, die sich darüber verwundern, von den vorgesehenen Arbeitsvorhaben abgewichen zu sein, schwingen vermutlich ähnliche Erfahrungen nach. Die freie Atmosphäre des Wissenschaftskollegs besitzt offenbar die Eigenart, neben dem

andernorts und unter anderen Umständen Avisierten auch Unerwartetes zu fördern.

Hinsichtlich Michelangelos, dem zunächst meine Hauptbeschäftigung gelten sollte, habe ich den Zusammenhang seiner Brutus-Büste mit der Renaissancetheorie des Tyrannenmordes zu klären versucht. Damit ist ein zentrales Kapitel, insgesamt aber weniger als erwartet, fertiggestellt.

Für das vom Liebieghaus (Frankfurt/M.) vorbereitete Projekt einer modernen Geschichte der abendländischen Skulptur habe ich dann zu zeigen versucht, daß die nordspanische Bauplastik des 11. Jahrhunderts einen unvergleichlich vitalen Impuls auf die nachantike Skulptur ausgelöst hat. Indem diese vorwiegend antiarabischen und antidämonischen Bildwerke die assoziativen Möglichkeiten des Bildmediums in der Formfreiheit des negativen Furors ausspielten, stellten sie jenen Affirmation und Kritik umfassenden Spannungsrahmen auf, der zu einer Besonderheit der europäischen Skulptur geworden ist. Mein Colloquium handelte von dieser besonderen Fähigkeit der hispanischen Bildkunst, eigene Welten der Orientierung, aber auch der Bedrohung jenseits von theoretischen Vorbedingungen und Sprachsystemen zu schaffen.

Der hundertste Geburtstag Erwin Panofskys hat mich im März zum Versuch einer knappen Gesamtwürdigung sowie (für das Hamburger Panofsky-Symposium) zu einem Beitrag über Panofskys Hamburger Habilitation des Jahres 1921 veranlaßt. Der Fund des Habilitationsgutachtens von Gustav Pauli, dem damaligen Direktor der Hamburger Kunsthalle, gab die Möglichkeit, das bislang unauffindbare Manuskript zu rekonstruieren und verstreute Teile der Schrift in späteren Publikationen zu isolieren.

Zunächst nicht vorgesehen war ein Festschrift-Beitrag über „panem et circenses“ am Beispiel des „calcio fiorentino“, einer Florentiner Mischform von Rugby und Fußball, die schon im 15. Jahrhundert neben einem Massenpublikum auch Berufsspieler hervorbrachte und die erst mit dem Ende der Medici-Herrschaft aus der Mode kam. Durch immer neues Material, für dessen Beschaffung die Bibliothekarinnen wahre Wunderdinge vollbracht haben, wandelte sich dieser Artikel zu einem Buch über die politische Ikonographie des Ballspiels im Florenz des mediceischen Prinzipates. Für den Fall, daß sich der Leser an Robert L. Ripley's „Believe it or not!“ erinnert fühlen sollte, sei angemerkt, daß mich der Reichtum der Quellen selbst am meisten erstaunt hat. Die Chronisten haben vom „calcio fiorentino“ ein so unerwartet plastisches Bild überliefert, weil dieser auf der Piazza di Santa Croce von Angehörigen des Stadtadels gespielte Sport Züge eines Staatsfestes annahm. Die Attraktion für die Medici lag darin, daß der Spielball mit ihren Wappen-„palle“ zu assoziieren war. Der besonders prachtvolle Galacalcio („calcio a livrea“)

wurde daher bei hohen Anlässen wie Medici-Hochzeiten oder Besuchen ausländischer Herrscher als krönendes Ereignis vor meist Zehntausenden von Zuschauern vorgeführt.

Ungeplant war auch die Abfassung einer Arbeit über die Geschichte der Kunstkammern des 16.-18. Jahrhunderts. Ursprünglich war vorgesehen, für den Reprint einer älteren Publikation eine Aktualisierung der Anmerkungen vorzunehmen. Am Ende stand jedoch ein neuer Text. Gegenüber der früheren Fassung, in der ich die vorindustrielle Verbindung von Kunst und Technik verfolgt hatte, habe ich nun zu zeigen versucht, daß die scheinbar chaotische Gestaltung der Sammlungsobjekte der salomonischen Theorie der Schöpfung als *Spiel* folgt. Die Zusammenstellung von Naturobjekten mit Gegenständen der Kunst- und Technikgeschichte führte in den Kunstkammern zu einer visuell suggerierten Evolutionsgeschichte, lange bevor sie sprachlich bewußt werden konnte. Auch dieser Vorgang verlangt nach einer Ikonologie, die zwar nicht ohne sprachliche Kontrolle zu denken ist, die sich ihr aber auch nicht ausliefert. Thesen zu diesem Stoff habe ich im Juli auf dem internationalen Kongreß für Kunstgeschichte in Berlin vorgestellt. Er bildete zugleich den Abschluß der Zeit am Wissenschaftskolleg.

Statt der Vollendung zweier bereits vorhandener Manuskripte sind also gewissermaßen zwei Zufallsbücher entstanden. Gelöst aus den Zwängen der universitären Zeitmaschine, habe ich die Möglichkeit, mit den Themen frei umzugehen, besonders genossen, und dies gilt auch für die Colloquien und die zwanglos sich ergebenden Gespräche, Diskussionsrunden, manch nächtliche Symposien (und nicht zu vergessen die Tischtennis- und Schachgefechte), die ich nicht nur als einen fachübergreifenden Stimulus erlebt habe, sondern auch und vor allem als Beispiel einer von äußeren Ansprüchen freien und gerade daher besonders produktiven Begegnungsform. Daß sich hieraus wirkliche Freundschaften entwickelt haben, gehört zu den schönsten Ergebnissen der Berliner Zeit.

Von Panofsky stammt der Spruch, daß in der Wissenschaft nie ein König war, der nicht auch Kärner gewesen ist. Die herzliche und souveräne Gastfreundschaft seitens des Wissenschaftskollegs lehrt die Umkehrung: daß man nicht ein wahrer Kärner sein kann, wenn man nicht auch eine königliche Zeit hatte.